

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

28.10.1923 (No. 43)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 43



28. Okt. 1923

W. Groos / Elsassisch-badische Beziehungen aus alten Familienschriften.

Wie Eigenschaften wirken auch Handlungen von Vorfahren manchmal in unser eigenes Leben herein. Der Entschluß, die durch Raub, Mord und Brand der Ketten schwer heimgeuchten baltischen Volksgenossen im Frühjahr 1906 aufzusuchen*), als die Flammen des Aufbruchs noch nicht ganz ausgereten waren — vom Grenzort Nimmerjatt bei Memel bis Narwa — ist mir vielleicht dadurch leichter geworden, daß schon ein Urahn in den Ketten des Dreißigjährigen Krieges als Handwerker und später 1804 ein Großvater in diplomatischem Dienst die gleiche Strecke zurückgelegt hatte. Und daß der väterliche Großvater zum Studium der Heilkunde an der damals österreichischen Universität Pavia 1793 seinen Weg über den Gotthard gemacht, wurde mir Vorbild bei meiner ersten Italienfahrt. So war auch kein bloßer Zufall die Wahl meines Aufenthaltes im letzten Halbjahr vor der ersten juristischen Staatsprüfung, als ich mich den Abhaltungen dahelheim entziehen wollte: vom Vater wußte ich, daß der seine die oberen Schulklassen in Kolmar durchgemacht hatte — von unserem Müllheim aus, wo mein Urgroßvater Emanuel Groos der Bezirksverwaltung der Herrschaft Badenweiler beinahe drei Jahrzehnte vorgestanden (1773—1799). Das hat mir mit dem Ausschlag gegeben für diese — trotz der französischen Brutaten des „Marsfeldes“ mit den Denkmälern des Generals Napp und des Admirals Bruat — immer noch uns gemüthlich anheimelnde alte deutsche Reichsstadt, die auch so günstig gelegen war für nähere und weitere Wanderungen, wenn der Kopf einmal versagte. Daß ich dann später immer wieder in das mir lieb gewordene Elsass zurückkehrte und auf manchen Wanderungen die ganze Sprachgrenze von Belfort bis zum Donon und weiterhin durch Lothringen habe kennen lernen, danke ich jener damaligen Wahl. — In späteren Lebensjahren in die zahlreichen mir gewordenen alten Schriften meines Geschlechts mich vertiefend, fand ich aus jener Kolmarer Zeit meines Großvaters, des späteren Seelenarztes Dr. Friedrich Groos, Schriftstücke, von denen einige der Schreibenden halber — der Elsäßer Pfeffel und Verse — der Veröffentlichung wert erscheinen.

Pfeffel und Verse — eine Reihe von Erinnerungen tut sich mit diesen Namen für den deutschen Leser auf. —

Der 1736 zu Kolmar geborene Gottlieb Konrad Pfeffel, schon mit 20 Jahren erblindet, hatte 1773 in seiner Vaterstadt eine akademische Erziehungsanstalt errichtet, der nach etwa zwei Jahrzehnten die französische Revolution ein Ende machte. Im deutschen Schrifttum ist Pfeffel bekannt geworden als Verfasser zahlreicher Fabeln und erzählender

*) „Baltische Reiseindrücke aus drei Jahrb.“ (Dünasletta. Ahaa 26. 12. 1907. 11. 1. 1908)

*) Ueber den Gotthard vor 100 Jahren (Karlsruh. Zeitg. 24. u. 25. 2. 1889).

Gedichte, die durch Empfindung, Wit und echte Lebensweisheit wie durch gewandte Sprache sich auszeichnen. Ein Denkmal hatte ihm die dankbare Stadt vor ihrem Sammlungsgebäude im ehemaligen Kloster Unterlinden schon in der französischen Zeit errichtet — uns ziemt es, die Erinnerung an den deutschen Dichter unter der ersten Fremdherrschaft im Elsass wach zu halten, von dem manches im besten Sinne vollstämmlich geworden und es bleiben wird, wie sein „Gott grüß' dich Alter! schmeckt das Pfeisfen?“ u. a. — Ein Zeitgenosse und Landsmann nannte ihn mit Recht einen der besten Menschen, die je lebten; und so zeichnet den trotz seiner völligen Erblindung seelenheiteren, bis an sein Lebensende mit 78 Jahren unermüdet geistesstarken Mann auch des lebenden elsässer Dichters Friedrich Lienhard „Der Berlin, Roman aus der französischen Revolutionszeit“ — Geist und Gemüt, Geschmack und Weisheit, Poesie und Religion in milder Ausgeglichtheit in sich vereinigend. Mit Pfeffel tritt auch in diesem Roman sein Hauptgehilfe in der Kolmarer Erziehungsanstalt Hofrat Verse auf, zu Badenweiler im Unterelsaß geboren — „mit seinen 40 Jahren das Bild einer sicheren, freimüthigen Persönlichkeit“, den schüchternen Hauslehrer Hartmann, den eigentlichen Helden des Romans, aufmunternd: „Alle Wetter! da waren wir vor 20 Jahren zu Straßburg andere Kerls! ging toll her manchmal, aber wir hatten Poesie im Leib. Den kleinen armen Lenz hat's in der Welt herumgewirbelt und nun ist er hinüber; aber andere haben's durchgebissen, zum Exempel Freund Goethe, der jetzt in Sachsen-Weimar Minister ist. Kennen Sie Goethes „Göh von Verlichingen“? ... Erinnern Sie sich vielleicht, daß Sie darin den Namen Franz Verse bemerkt haben? Nun es ist mein eigener Name, es ist ein Denkstein meiner Freundschaft mit Goethe.“

Und einen weiteren Denkstein hat Goethe ihm gesetzt in „Aus meinem Leben — Wahrheit und Dichtung“ (2. Teil, 9. Buch):

Verse, unser Tischgefelle ... ein vollkommen rechtlicher und bei beschränkten Glücksgütern mäßiger und genauer junger Mann ... Seine Lebens- und Haushaltungswelse war die knappste, die ich unter Studenten je kannte. Er trug sich, am Saubersten von uns Allen und doch erschien er immer in denselben Kleidern ... Es begegnete ihn nicht, daß er sich irgendwo angelehnt oder seinen Ellenbogen auf den Tisch gestemmt hätte ... Bei alledem hatte er nichts Stiefes in seinem Wesen. Er sprach treuherzig, bestimmt und trocken lebhaft, wobei ein leichter ironischer Scherz ihn gar wohl kleidete. In Gestalt war er gut gebildet, schlank und von ziemlicher Größe, sein Gesicht pockennarbig und unscheinbar, seine klaren blauen Augen heiter und durchdringend ...

Und als ich den „Söh“ schrieb, fühlte ich mich veranlaßt, unserer Freundschaft ein Denkmal zu setzen und der wackeren Figur, die sich auf eine so würdige Art zu subordinieren weiß, den Namen Franz Verse zu geben.“

Wessen Name wohl dauernder im deutschen Munde fortleben wird? Der des deutschen Dichters oder des vom Dichterkönig verewigten Freundes? Ihrer und aller deutscher Männer des Elsaß Erinnerung und alle Beziehungen über den Rhein hinüber weiter zu pflegen, ist heute mehr denn je heilige Pflicht, so weit die deutsche Zunge klingt, zumal aber uns, den Nachbarn, die von altersher vielfache persönliche Bande mit den Stammesgenossen drüben verknüpfen.—

Schreiben betr. den 23. 4. 1768 zu Karlsruhe geb. Friedrich Groos, Schüler der „Academie Militaire“ Gottlieb Konrad Pfeffels.

Wohlgebohrener
hochgeehrtester Herr Geheimhofrath!

Euer Wohlgeb. werden in der ersten Quartaltabelle Ihres Herrn Sohnes vielen Stoff zu süßen Ahnungen für die Zukunft finden. Seine Aufführung gegen Vorgesetzte und Kameraden ist untadelhaft, und er fängt bereits an, seine mitgebrachte Schüchternheit abzulegen. Sein Fleiß verdient das größte Lob und wird seine schon erworbenen Kenntnisse jedes Quartal erweitern. — Von der Bildung seines Körpers läßt sich in zweien Monaten wenig sagen, und seine Abneigung gegen das französische Schauspiel verschließt ihm einen angenehmen Weg, in der Kenntnis des Genies dieser Sprache weiter zu rücken. — Sein Geschmac am sitzenden Leben würde uns für seine Gesundheit besorgen machen, wenn wir nicht die Hoffnung hätten, ihn künftigen Frühling durch häufige Bewegung aus dieser schädlichen Ruhe zu reißn, die gegenwärtig fast bloß durch das Tanzen und Fechten unterbrochen werden kann. Ueberhaupt können Ew. Wohlgeb. versichert seyn, daß wir alles tun werden, um Ihr freundschaftliches Vertrauen auch bei diesem dritten Pfand desselben zu rechtfertigen.

Wir haben die Ehre mit ausnehmender Hochachtung und Ergebenheit zu verharren

Euer Wohlgeboren
Colmar, 31. Decbr. 1784. treu gehorsamste Diener
Pfeffel Verse.

N. S. für das gütigt übersandte Neujahrsgeſchent vereiniqt meine Frau sich mit mir, um Ew. Wohlgeb. den verbindlichsten Dank abzustatten. Es soll Ihrer bei der Verzehrung mit dem Glas in der Hand freudig gedacht werden. — Wäre es nicht möglich, für den Rest des Winters uns die vorgeschlagene Willprets Lieferung beim Forstamt auszuwirken. herzlich gern würden wir alle 14 Tage oder 3 Wochen ein Stück nehmen.

Wohlgebohrener Herr Geheime Hofrath —
hochgeehrtester Freund!

Daß Ew. Wohlgeb. S. Sohn sein halbes Jahr in unserm Institut wohl angewendet habe, beweist die Tabelle seiner Progreße und hauptsächlich seine Beförderung in die 4. Classe. Auch mit seiner Aufführung sind wir sehr wohl zufrieden, insofern sie im eigentlichten Sinn das moralische Verhalten betrifft; denn in Absicht auf die Geselligkeit u. alles was Umgang u. äukere Bildung in sich beareift, müssen wir gestehen, daß es nicht leicht sein wird, ihn den meisten seiner Kameraden gleich zu stellen. Es klebt ihm eine Meschenscheu an, die nicht bloße Blödiheit, aber auch keine Misanthropie ist, welche aber tief in sein Temperament und durch die Gewohnheit in seinen Charakter verwebt zu sein scheint. Daher erareift er so gierig jeden Augenblick, da er sich in sein Zimmer flüchten kann; daher muß er zum Genuß jedes gesellschaftlichen Vergnügens reichsam genöthigt werden; daher vermeidet er, wenigstens ist noch, allen freundschaftlichen Zusammenhang mit seinen Kameraden, mit denen er freilich sehr aut, aber auf einem fremden Fuße lebt. So wenig mittheilend sonst sein zweiter S. Bruder war, so hatte er sich doch im Institut einige Freunde gewählt.

Dieser aber steht noch mit jedem Cleven ohngefähr in gleicher Entfernung. Wir haben ihm auf einige Wochen einen jungen Engländer, der wenigstens gleichen Alters mit ihm ist, auf die Stube gegeben, damit er nicht immer bloß sich selbst zur Gesellschaft habe, u. wollen nun sehen, was diese Vereinigung für Wirkung hervorbringen wird. Da dieser junge Britte zugleich sein Tischgenosse bei S. L. . . . ist, so hat er häufige Gelegenheit, sich wenigstens mit diesem einzigen Cleven, dessen voriger Hofherr ein würdiger Geistlicher in Basel uns viel gutes von ihm gesagt hat, in eine genauere Verbindung zu treten.

Von dem S. Sohn selbst werden Ew. Wohlgeb. den Plan seiner Sommerlectionen erhalten, worunter verschiedene sind, davon er den Winter über in der zweiten Classe die Anfangsgründe gehört hat.

Wir haben die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung und Ergebenheit zu verharren

Euer Wohlgebohren
Colmar, 5. 24. März 1785. ganz gehorsamste Diener
Pfeffel Verse.

Wohlgebohrener Herr Geheimhofrat
Geehrtester Freund!

Die beikomende Quartaltabelle ist ein neues Zeugnis des Wohlverhaltens u. des Fleißes, welche Ew. Wohlgeb. S. Sohn seit seinem Eintritt in unser Institut unablässig bewiesen hat. Wir machen es uns zur angenehmen Pflicht, beide zu belohnen, so oft wir Gelegenheit dazu finden, und sie würde sich noch häufiger anbieten, wenn der Jüngling durch Ablegung seiner menschenwürdigen Schüchternheit uns in den Fall setzte, auch seine geselligen Verdienste zu krönen; wir fürchten sehr, daß sein allzu großer Hang zum einsamen und sitzenden Leben seinem Charakter sowohl als seiner Gesundheit nachtheilig seyn möge. Daher suchen wir ihn auch wider seinen Willen in den Kreis seiner Kameraden zu ziehen und darin festzuhalten. Er hat unlängst einen kleinen Fieber Anfall gehabt, der aber ohne Folgen vorübergegangen ist. — Noch immer hoffen wir diesen Sommer die Ehre zu haben, Euer Wohlgebohren mit unserer ganzen Schaar aufzuwarten; wir hingen aber so sehr von den Umständen ab, daß es uns noch nicht möglich ist, die eigentliche Zeit zu bestimmen.

Wir haben die Ehre mit ausnehmender Hochachtung und Ergebenheit zu verharren

Euer Wohlgebohren
Colmar, 8. Julius 1785 ganz gehorsamste Diener
Pfeffel Verse.

Euer Wohlgebohren verbindliche Zuschrift, die Zurückberufung Ihres ältesten S. Sohnes betreffend, habe ich durch häufige Berstreunungen verhindert, nicht eher als ist beantwortet können. Ich kann nicht umhin, mit Ew. Wohlgeb. zu fühlen, daß ein allzulanger Aufenthalt in unserem Hause ihn von seiner Hauptbestimmung abzuziehen würde und daß sein Glück davon abhängt, ihn, sobald möglich, in seine eigentliche Laufbahn einzuleiten. Ich werde mir daher alle Mühe geben, ihm bis auf den Herbst einen Nachfolger zu sichern, und habe deshalb bereits einige Schritte getan, wovon ich Erfolgs erwarte. Sobald ich im Stande bin, Ew. Wohlgeb. etwas sicheres hierüber zu berichten, werde ich mir's zur Pflicht machen, es zu tun und sodann das Weitere mit Ihnen zu verabreden.

Indessen habe ich die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung zu verharren

Euer Wohlgebohren
ganz gehorsamster Diener
Pfeffel.

Ueber Pfeffels sonstige Beziehungen mit unserm Badener Land, aus dem auch seine Familie stammte, findet sich weiteres in der trefflichen Arbeit „Zu Pfeffels hundertjährigem Todestag“ von Christian Schmitt, Strassburg, 1909.

Lina Sommer / Am Abend.

Der Tag, der mich so müd gemacht
Mit all der Arbeit, Last und Gast,
Der laute Tag ist abgetan.
Der stille Abend kommt zu Gast.

Nun hält es mich nicht länger mehr
Im Zimmer und im engen Haus,
Wär's nur für einen Augenblick
In's Freie gehe ich hinaus.

Der Abendglocke traurer Klang
Schwebt friedlich über Berg und Thal
Die Vögelin schlüpfen längst ins Nest,
Die Blumen schlafen allzumal.

Kein Miston und kein schriller Laut,
Nur Gottesfriede um mich her,
Und droben — hoch am Firmament,
Der blanken Sterne großes Meer.

Ich komm mir so geborgen vor,
Als wär ich Mutter's kleines Kind,
Und fühl' die Nähe derer all,
Die mir vorangegangen sind.

So möcht ich einst bei denen sein,
Die meinem Herzen nahe stehn,
Wenn — nach des Tages Müh und Last —
Sie still im Freien sich erahn!

Franz Sales Meyer / Der Odilienberg.

Zwischen Basel und Bonn liegen viele Berge links und rechts vom Rheine. Davon ist der Odilienberg zwar nicht der schönste, aber jedenfalls der interessanteste. Als Vogeleinläufer baut sich diese Barie zwischen den Bächen Kirned und Ehn, an denen die Städte Barr und Oberehnheim liegen, in rotem Sandstein gegen die Rheinebene vor. Das rechtsrheinische Gegenüber, der Steinfirft hinter Diersburg, kann sich mit dem Odilienberg nicht messen, weder was die Höhe, noch was die Berühmtheit betrifft.

Der Name eines Berges verbindet sich gewöhnlich mit dessen Spitze; das ist hier nicht der Fall. Die höchste Stelle (823 Meter) heißt die Bloß; das Kloster Odilienberg liegt 22 Meter tiefer und um ein gutes Stück nördlicher. Ein Kamm schiebt sich zwischen Bloß und Kloster so, daß das Plateau des letzteren nach drei Seiten ziemlich steil abfällt. Dem Kamm folgt eine Schlucht, die nach St. Nabor verläuft, und jenseits der Schlucht erhebt sich der Hohenburg-Berg mit der Ruine Hagelschloß am westlichen Ende. In früheren Zeiten benannte man den ganzen Berg und auch das Kloster kurzweg als Hohenburg. Im Grundplan bilden die Bloß, das Kloster und das Hagelschloß einen stumpfen Winkel, und um alle drei zieht sich in langgestreckter, höchst unregelmäßiger Figur die berühmte Weidenmauer.

Dieses historische Mästel ist heute wald- und grasbewachsen, auch trümmer- und lüdenhaft; aber trotzdem läßt sich der ganze Verlauf feststellen; nur wer keine Ahnung von der Sache hat, stolpert achtlos über die Mauerreste und nimmt sie für natürliche Felsstrümmen. Die Mauer ist etwa zehn Kilometer lang, stellenweise bis zu drei Meter hoch und durchschnittlich 1,7 Meter dick. Hin und wieder greift ein Stein als Binder durch die ganze Dicke oder ein gewachsener Felsblock ist eingebaut; im übrigen bilden zwei Reihen von Blöcken die Außen- und die Zwischenräume sind mit kleineren Steinen ausgefüllt, alles ohne Mörtel in mehreren Schichten ohne exakte Horizontallagerung. Eingehauene Vertiefungen in Schwalbenschwanzform weisen darauf hin, daß die Blöcke ursprünglich durch Eichenholzdübel verbunden waren. Ueber den Zweck und die Entstehungszeit der Mauer streiten sich die Archäologen zurzeit noch. Die einen halten sie für eine römische Lagerumwallung; die andern widerlegen es und greifen auf Gallier und Kelten zurück. Dem Volke genügt die Tatsache, daß die Erbauer Weiden waren.

Das Areal des Berges mißt nicht viel mehr als die Hälfte einer Quadratmeile. Es ist zum Erstaunen, was sich alles im Lauf der Zeiten auf diesem kleinen Raum zusammengefunden hat. Da sind sechs Burgruinen: die Dittrotter Schlösser (Lübelburg und Rathsamhausen, unmittelbar nebeneinander gelegen), das Hagelschloß, der Dreistein, Birkenfels und Landsberg, am stattlichsten und am besten erhalten; dann die Ruinen des Klosters Truttenhausen, der Kapellen St. Nikolaus, St. Jakob und des Bruders Kuno. Da sind die Reste von Römerstraßen und Kastellen, Grabhügel, Grotten und Höhlen. Als Naturspiele, denen die Menschenhand wohl zum Teil nachgeholfen hat, zeigen sich der Wachtstein, der Schaftstein, der Männleinstein, der Elsch-, der Kanoppe-, der Beden-, der Stollhasen- und andere merkwürdige Felsen. Da finden sich Brunnen und Quellen, am meisten besucht die Odilienquelle mit dem Heilwasser der augenleidenden Wallfahrer. Hierzu kommen noch an neuzeitlichen Einrichtungen vier Forsthäuser, Steinbrüche, Sandgruben, Schut- und Aussichtshütten usw. Haupt- und Kristallisationspunkt war, ist und bleibt das Kloster der Hohenburg.

Der Berg ist dementsprechend mit einer Menge von Wegen und Fußwegen überzogen. So lange man aufwärts steigt, wird man auf allen schließlich das Endziel erreichen. Am Fuße des Berges liegen die Drikschaften Barr, Heiligenstein, Bernhardsweiler, Dittrott, St. Nabor und Klingenthal. Man hat die Wahl, von wo aus der Aufstieg beginnen soll, der durchschnittlich drei Stunden erfordert, wenn man keine Umwege macht, die hier sachlich begründet sind.

Die Geschichte der hl. Odilie verliert sich ins Dunkel der Sage und Legende. Urkundlich steht fest, daß schon unter Karl dem Großen ein Kloster auf dem Berge bestand. Kaiser Barbarossa berief eine seiner Basen zur Nebtiffin. Unter dieser und ihrer Nachfolgerin, Herrad von Landsberg, hatte die Hohenburg ihre Glanzzeit. Das von Herrad eigenhändig geschriebene und illustrierte, köstliche und kostbare Buch „Hortus deliciarum“ ist leider 1870 beim Brand der Straßburger Bibliothek zugrunde gegangen. Späterhin verfiel das Kloster; die letzte Nebtiffin ging zur Reformation über. Die große französische Revolution profanierte das Kloster und nahm es als Staatseigentum. 1853 erwarb es der Bischof von Straßburg und besetzte es mit Laienschwestern. Unter ihnen wurde es eine Art Asylort. Für ruhebedürftige Nerven ist die Hohenburg ein idealer Platz mit seinem Gottesfrieden, seiner weiten Rundschau und den von der Geschichte und der Natur geschaffenen Reizen. Dreimal in meinem Leben war ich dort droben und jedesmal habe ich mir vorgenommen, wiederzukommen. Was dabei das erste- und letztemal nebenher lies und noch im Gedächtnis haftet, sei als Federkizze angereiht.

Das erste Mal: Es war im Herbst, wohl Ende der siebziger Jahre. Zum Reisegenossen hatte ich einen befreundeten Oberförster, den die Elsäßer Waldwirtschaft interessierte. Da wir von Süden über Schlettstadt herkamen, ergab sich Barr als Anariffspunkt. Wir hatten den ganzen Nachmittag vor uns und ließen uns Zeit zu Umwegen. Unterwegs stießen wir auf einen jungen Engländer, einen Archäologen, der uns bat, ihn mitzunehmen. Dem stand nichts im Wege. Die Unterhaltung mit ihm vertiefte aber etwas einseitig, weil sie französisch geführt werden mußte, was seinen Hals hatte. Es dämmerte schon, als wir den Eingang zum Klostergebiet passierten. Wir ließen die Wirtschaft für Wallfahrer links liegen und wendeten uns dem Hauptbau zu. Tor und Türen stunden offen, aber keine Seele war zu finden. Als Draekflana unsere Ohren erreichte, fiel mir ein, daß es Samstag sei und die Schwestern samt ihren Gästen in der Kirche sein müßten. Wir stellten uns demnach vor die Kirchentüre und warteten das Ende der Abendandacht ab. Nachdem das Salve Regina verklungen, verließ als erste die Oberin das Gotteshaus. Wir stellten uns vor und baten um Unterkunft. Ein flüchtig prüfender Blick genügte, uns dieselbe zu gewähren. Die „Frau Mutter“ führte uns in den zweiten Stock, wies dem Engländer ein kleineres, uns beiden ein größeres Gemach an, in welchem zwei stattliche Betten zur Hälfte aus Wandnischen hervorragten.

„Ich werde gleich das Waschwasser bringen.“

„Das werden Sie doch nicht selbst besorgen?“

„Soll ich Euch vielleicht eine meiner jungen Schwestern schicken?“

„Aber Sie sind doch selbst nicht so alt, als wir geglaubt haben.“

„Warum soll ich älter sein, als ich bin?“

„Weil Stieve in seinem Vogeleinläufer von der alten Frau Mutter schreibt.“

„Der Stieve ist ein alter Esel!“

Nun wurde uns noch mitgeteilt, daß um halb acht im Speisesaal gegessen würde, daß um 9 Uhr Schlaf sei, daß im Kloster nicht gesungen, gepfiffen und geraucht werden dürfe, daß wir in unseren Zimmern aufbleiben könnten, solange wir wollten und daß wir dort auch rauchen dürften.

Bei Tisch saßen uns der Engländer und ein Kolmarer Kreisgerichtsrat gegenüber. Der letztere erbot sich zum Dolmetscher; die Sache hatte aber immer noch einen Haken. Der Archäologe interessierte sich speziell für Menhir, Dolmen, Steinkreise und ähnliche Dinge, und diese wieder waren dem Juristen spanische Dörfer.

Auf die Frage, ob es wahr sei, daß pro Kopf nur eine Klafche Dittrotter aufgetischt werde, antwortete die servierende Schwester: „Wir richten uns nach den Leuten. Trinken Sie ruhig weiter; ich sage es Ihnen schon, wenn Sie nichts mehr kriegen.“ Da um 9 Uhr Schlaf war, kam es nicht soweit. Wir schliefen herrlich, bis uns die Sonne aufs Bett schien. Das war ein merkwürdiges Bild. Das Rheintal in seiner ganzen Breite vollgepöfien mit Nebel und darüber in der Morgenglut als Inselberge nur die Spitzen, die es über fünfhundert Meter gebracht haben. Wir frühstückten, wünschten dem Engländer viel Vergnügen und bezahlten. Frau Mutter, die uns gern zum Hochamt und zum Mittagstisch behalten hätte, holte aus dem Kasten eine große Schweinsblase und begrub darin unsere Reche. Auf die Frage, wie es mit dem Trinkaeld stehe, meinte sie, dafür hätte der Herrgott auch gesorgt und holte eine Blase kleineren Formates vor. (Diese Blase fiel mir wieder ein, als später die Notiz durch die Zeitungen lief: Man habe die erkrankte Frau hinunter in ein Spital schaffen wollen; sie hätte es nicht gelitten; Grund der Weigerung sei ein Strumpf voll Geld unter dem Kopfkissen gewesen; sie habe die Summe aus den Trinkaeldern gesammelt, um eine wohlthätige Stiftung zu machen.)

Durch prächtige Wäldungen erreichten wir das Forsthaus Rothlach, das im Nebenamt Wirtschaft war, wie viele Elsäßer Forsthäuser es sind. Der Förster teilte uns jedoch mit, daß die Wirtschaft eingegangen sei, weil die Lizenzgebühr den Profit überstiegen habe. Als wir dies umso mehr bedauerten, weil auf dem Hochfeld, nach dem wir strebten, nichts zu haben ist als Moor und Heide, erklärte der Mann weiter, es könne ihm niemand verbieten, einen badischen Kollegen zu Tisch zu laden, um über Forstfachen zu reden. Der Freund ging drein. Wir blieben, aßen und tranken, verplauderten ein Stündlein beim Kaffee. Beim Abschied bedankten wir uns für die erwiesene Gastfreundschaft und nahmen des Försters Jungen als Führer mit — bis hinter den nächsten dicken Baum, wo wir ihm einen entsprechenden Beitrag für seine Sparbüchse einhändigten. Ich hatte später Gelegenheit, diese verblümelte Bezahlung auf Camaldoli anzuwenden, wobei dann der Münch selbst den ihm fehlenden Jungen zu vertreten hatte.

Auf dem Hochfeld hatten Ganner den dicken Pfahl mit den Begleitern um 180 Grad verdreht. Das war denn doch zu

auffallend für Menschen unserer Gestalt. Wir kamen statt nach Frankreich glücklich zum Wasserfall und nach Hohwald, wo es damals auch noch etwas französisch zugab.

Der dritte Tag brachte uns über die reizend gelegenen Ruinen Speßburg und Andlau nach dem Städtchen Andlau, das nach altem Herkommen bis in unsere Tage jedem Bärenführer ein Brot und drei Gulden schenkte. Die originale Pfarrkirche und schon deren Fassade aus dem 11. Jahrhundert tröstet über den ländlichen Geruch hinweg. Damit waren wir dem Obilienberg wieder näher gekommen, woegen wir von meinem Hauptthema abgekommen bin.

Das dritte- und letztmal; da ich kein heuriger Gase mehr bin, und so wie die Dinge heutzutage liegen, wird es leider das allerletztmal gewesen sein.

Dieser Aufstieg zum Obilienkloster fällt ins laufende Jahrhundert und ist das Mittelstück einer von den vielen Oster- oder richtiger Karwochentouren, die von mir mit lieben Kollegen und Stammtischgenossen in die Vogesen gemacht worden sind. Wir kamen, sieben Mann hoch, von der Ruine Girbaden über Grendelbruch nach Ottrott. Es war Gründonnerstag; wir hatten uns etwas verspätet und es war schon Nacht. Wir erkundeten das Wirtshaus der Veuve Blanc, das als das Beste galt, obwohl es im Reisebuch keinen Stern hat wie der Obilienberg. Die Wirtin sah mit einem alten Galan auf der Ofenbank, musterte uns von oben bis unten und sprach: „Ich hab icho Bitt, fahrt nach Ehnheim und kummt morge wieder!“ Das erste war verlogen und das andere passte uns gar nicht. Wir suchten weiter und landeten bei der Veuve Buhr. Die war verwundert und verlegen, nahm uns aber freundlich auf. Sie hätte zwar nur fünf Betten, aber im Tanzsaal Platz genug für sieben Herren, die sich schicken könnten, was mit Hilfe von zusammengestellten Wirtshäusern und Matrasen später auch gelang. Wir waren hungrig und durstig und das „Bu essen hab' ich nichts“ der guten Frau klang trostlos. Es war aber nicht so schlimm und bedurfte bloß unserer Nachhilfe.

„Brot?“

„Nur Schwarzbrot.“

Da fuhr ein Laib auf, ein kreisrunder Riesenbrot, nur wenige Zentimeter hoch, fast durchweg Kruste. Das schmeckte dreimal besser als Bäckerbrot und zehnmal besser, als das, was wir im letzten Sommer als Brot erhielten.

„Dort hant ja ein geräucherter Schinken.“

„Der ist für Ostern.“

„Den essen wir und morgen besorgen Sie für Ostern einen andern.“

„Eier?“

„Hühnereier und Enteneier.“

„Da machen Sie von 14 Stück oder ein paar mehr einen Eierkuchen; Ochsenaugen tun es auch oder sieden Sie die Eier wachweich, was Ihnen am besten paßt.“

„Wein?“

„Noch 80 Liter Roten, vom besten, der hier wächst.“

„Vorläufig einen Doppelliter zum Versuchen.“

Sauerwasser war auch da wie überall im Elsaß. Die Sache war im Gang. Der Wein war großartig wie unser Durst. Wir beschloßen, am nächsten Morgen statt Kaffee Ottrotter zu trinken und dem Schinken den Rest zu geben.

Als wir mit Dank und Genugtuung von der Veuve Buhr Abschied nahmen, frag ich sie, warum alle Wirtschaften in Ottrott in den Händen von Witwen seien und erhielt den Bescheid: „Weil sich die Männer den Kraagen abzufu.“ Das klang wieder trostlos, aber wir waren ja nur vorübergehend da.

Bevor wir nach dem Obilienberg abrückten, klopfen wir die Veuve Blanc aus Fenster: „Wir haben auf Ihr Wohl bei

der Buhr neunzehn Liter Ottrotter getrunken.“ Und die Krab- hürte gab uns den Gruß mit auf den Weg: „Geh' zum Teufel“, obwohl sie wußte, daß wir ins Kloster wollten.

Im letzteren waren wir nicht angemeldet, aber trotzdem gut aufgenommen, obgleich der Sommerbetrieb noch ruhte. Das Wetter war warm und sonnig. Während die Gesellschaft sich im Klostersgarten zum Frischschoppen niederlegte, fiel mir die Aufgabe zu, mit der Küchenschwester ein Mittagessen in die Wege zu leiten. Freitag ist da droben Freitag, was Fleisch betrifft, der Karfreitag erst recht. Wir einigten uns in Anbetracht der Umstände und der Bestände auf folgende Karte: Milchsuppe mit gerösteten Brotschnitten; Stockfisch mit Zwiebelgeringel und Sauerkraut; Lachs mit Kartoffeln; Pfannkuchen mit „Pisseenlit“ (Löwenzahn Salat); Münsterkäse und Kaffee. Eine Stunde später, während welcher die Lebenswirdigkeiten des Klosters beschäftigt wurden, war die Sache soweit. Die Milchsuppe war gut, aber der Gesellschaft zu linderhaft. Der Stockfisch wurde mit Nasenrumpfen bekräftigt, aber gegessen. Als der Lachs auffuhr, wurde ich ausgesetzt, weil er hinterdrein statt vorauskam (die Schwester und ich hatten uns auf diese List etwas eingebildet); der Lachs und was folgte, fanden Gnade. Der Ottrotter des Klosterkellers unterschied sich vom Ottrotter in Ottrott dadurch, daß er nicht offen, sondern in Flaschen auf den Tisch kam, daß er weniger gut war und dafür mehr kostete. Freilich ist es beinahe ein Naturgesetz, daß mit der Höhe des Ortes auch die Preise steigen.

Vom Obilienberg verzogen wir uns nach Hohwald, diesmal auf kürzerem Wege, über die Ruinen Landsberg, Birkenfels und das Forsthaus Welschbruch. In der Nähe des letzteren begegnet man den für die Vogesen charakteristischen Schlittwegen und auch einer der Holabeförderung dienenden, 8 Kilometer langen Waldeisenbahn.

In Hohwald ging es im neuen Jahrhundert gut deutsch zu, wenn auch der Nachfolger der Witwe Kunz seinen Neubau als Dependence bezeichnete. Sie war den Winter über geschlossen gewesen und wurde uns zu Ehren eröffnet. Wir durften darin übernachten, weil der Besitzer sie sowieso demnächst hätte lüften müssen, wie er sich ausdrückte. Hohwald ist eine vielbesuchte Sommerfrische und zum Lustort wie geschaffen. Geschützte Lage, grüne Matten, schattige Wälder mit Prachttannen, Zentrum für Ausflüge aller Art. Der 700 Meter hohe Kamm „die schöne Seite“ (sieht wohl wieder „BelleVue“) ist einer der lohnendsten Wege, die ich je begangen.

Die Elsässer Sagen erzählen von ehernen Ringen am Obilienberg, am Tännel und andernorts, eingelassen in den Fels, zum Anbinden von Schiffen bestimmt. Sie müßten aus einer Zeit stammen, da das Rheintal noch ein See war bis Bingen. Das ist schon sehr lange her und läßt sich nicht nachprüfen. Zweifellos sahen einstens auf der Hohenburg Gallier keltischen Stammes. Daß ihnen die Römer folaten, beweisen schon die hinterlassenen Spuren ihrer Straßen und Kastelle. Sie wurden abgelöst von den Alemannen. Dann kamen die Franken; die Hunnen hausten ebenfalls ein Weilchen in der Gegend, die sie nichts anging. Im Mittelalter gehörte das Elsaß zum Herzogtum Schwaben; Kaiser Rotbart und andere Staufer weilten gerne auf dem Obilienberg, wie in Ravensberg und Hagenau. Später spukten die Wirren der Reformation, dann interessierte sich der Sonnenkönig Ludwig für das Elsaß mehr als nötig. Die Revolution warf mit vielem andern auch das Heilige zum alten Eisen und die Hohenburg ging durch private Hände. Vor siebenzig Jahren besetzte die Kirche den Gipfel wieder; sie gefiel sich 18 Jahre lang unter der blau-weiß-roten Tricolore und weitere 47 Jahre unter dem schwarz-weiß-roten Banner. Nun hat das Geschick das Blatt wieder gewendet und auf wie lange weiß nur Gott.

Der Prediger Salomo hat das ewig gültige Wahrwort ausgesprochen: Ein Neuliches hat seine Rett.

Karl Jörger / In der Fremd'

Fest bin i furt vun dir,
I spür's uf jedem Schritt,
Fest bin i witt vun dir,
I hab het Friebe mit.

Ghet Stündli bin i froh,
I wüßt so, was mer fehlt,
I bin halt witt vun dir,
Sell ich es, was mi quält.

Em Bächli gang i no,
sit Wasser gluttet blank,
doch i bin furt vun dir
und werd vor Heimweh grant.

Und allis in der Fremd
luegt traurig uf mi her,
I bin halt witt vun dir,
sell macht mer 's Herz gar schwer.